

Der andere Beitrag zur Klausur behandelt die Raumbassungen unter der Überschrift »Frühmittelalterliche [!, so auch mehrfach in der Einleitung von *M. Noll-Minor*] Oberflächenbehandlungen und Raumbassungsprogramme (...)« Der betreffende Beitrag von *L. Böwe*, der sich mit den Befunden des 14. Jahrhunderts beschäftigt, spricht hingegen zutreffend von den »frühen mittelalterlichen« Fassungen in Abgrenzung zu den im Beitrag von *D. Schmidt-Breitung* behandelten »späten« nach 1429. Ungeachtet der in einer Publikation eines Denkmalmates sehr verwundernden Fehlbetitelung sind die reichen Beobachtungen, die hier vorgestellt werden, von großem Interesse und verdienen Beachtung. Die figürliche Wandmalerei wird hingegen nur angesprochen, eine angemessene Behandlung bleibt einer Untersuchung nach Abschluss der laufenden Restaurierungen vorbehalten.

Insgesamt liefert der Band einige wichtige Beiträge. Desiderat der Forschungen zur mittelalterlichen Anlage bleibt eine bauarchäologische und aktuelle kunsthistorische Untersuchung der Kirche, von der auch eine Klärung der kontroversen Datierungen zu erwarten wäre. Die Beiträge zum Barock runden das Bild ab und dokumentieren die denkmalpflegerischen Maßnahmen hierzu, wobei die auch hier auffallende Umgehungen der Kirche und ihrer Ausstattung auf ein weiteres Arbeitsheft zu diesem Thema hoffen lässt.

*Klaus Gereon Beuckers*

Der Kiliansdom zu Würzburg, mit Beiträgen v. PAUL WERNER SCHEELE u. HANSWERNFRIED MUTH. Fotografien v. ULRICH KNEISE, hg. v. JÜRGEN LENSSEN. Regensburg: Schnell & Steiner 2002. 208 S., 14 s/w u. 142 farb. Abb. Geb. € 29,90.

Die ausgezeichneten Fotografien von *Ulrich Kneise* erleichtern dem Leser die Lektüre und dokumentieren durch die Bildauswahl nahezu die zwölfhundertjährige Geschichte des Domes. Domkapitular *Jürgen Lenssen*, Bau- und Kunstreferent der Diözese Würzburg, verfasste das Vorwort und beschrieb die Verwirklichung konziliarer Theologie in der Neugestaltung des Domes nach 1945.

Der Würzburger Bischof, *Paul Werner Scheele*, von 1976 bis 2003 im Amt, widmet sich der religiösen Deutung des Bauwerkes und seiner Ausstattung. Der 787 oder 788 in Dienst genommene Vorgängerbau war zunächst Christus Salvator geweiht. Später trug der Dom den Namen St. Andreas. Mit der Altarweihe 1967 wurde er zum Kiliansdom. Der Hl. Kilian erlitt 689 zusammen mit seinen Gefährten Kolonat und Totnan den Märtyrertod in Würzburg. Der Autor deutet eingehend Architektur und Plastik in Hinblick auf ihre Glaubensaussagen und zitiert entsprechende Stellen der Heiligen Schrift, aber auch Hymnen, und erklärt Symbole. Er gedenkt der vielen Heiligen, Seligen und Frommen, die mit Würzburg verbunden sind (seitlich im Chor stehen ihre Statuen seit dem Domjubiläum 1988) oder deren Grabsteine sich im Dom befinden. (Nach Mainz besitzt der Würzburger Dom die größte Anzahl an Bischofsgrabdenkmälern.) Auch eines französischen Priesters, der im KZ den Tod fand, wird gedacht.

*Hanswernfried Muth*, langjähriger Direktor des Mainfränkischen Museums, behandelt in seinem Beitrag die Geschichte des Domes. Kenntnisreich schildert er die Anfänge des 741/742 durch den Hl. Bonifatius gegründeten Bistums, dessen erster Bischof Burghard hieß. Wie so oft bleibt manches, was die Vorgängerbauten des Domes betrifft, im Dunkeln. Archäologische Grabungen nach 1945 ergaben, dass zwei vorromanische Kirchen nachzuweisen sind. Man glaubt, ein 1963 wiedergefundenes Kreuz mit einem bärtigen Kopf einem spätkarolingischen oder ottonischen Bau zuordnen zu können. Bischof Bruno (1034–1045) plante unter dem Eindruck des Speyrer Domes einen Neubau. Jener Zeit wird der bronzene Löwenkopf – wahrscheinlich um 1050 in Mainz entstanden – zugehörig sein. Die Neugestaltung der Ostteile erfolgte in spätromanischer Zeit. Zwei erhaltene Säulen mit verknoteten Tauen bezeugen eine Bautätigkeit um 1230. Die zerstörten Maßwerkgalerien der Westtürme sind um 1418 zu datieren. Um 1500 wurden die Seitenschiffe zu Tonnengewölben mit Stiehkappen umgearbeitet. Teile der mittelalterlichen Ausstattung gingen verloren, jedoch fand man nach 1945 hinter einem barocken Stuckaltar ein unversehrtes spätmittelalterliches Tympanon. Tilman Riemenschneiders großartige Grabdenkmäler zweier Bischöfe beschließen die Folge mittelalterlicher Bildwerke im Dom. Danach veranlasste Julius Echter von Mespelbrunn (1573–1617) Veränderungen im Inneren des Domes. 1610 erfolgte die Aufstellung einer Kanzel in der Mitte des Langhauses. Gegenreformatorische Forderungen wurden verwirklicht, als bereits 1619 ein Tabernakelaltar (nach Landshut der früheste in Deutschland) vor der



Trennwand, die das Langhaus von den östlichen Teilen des Domes abschloss, aufgestellt wurde. Im 18. Jahrhundert erfolgten Veränderungen, die bis 1945 den Raumeindruck bestimmten. Schon 1701 hatte Pietro Magno aus Mailand Entwürfe für eine barocke Dekoration angefertigt, denen das Domkapitel zustimmte. In der Mitte des Jahrhunderts legte Balthasar Neumann den Chor tiefer, was der Vereinheitlichung des Raumes – einer barocken Idee – zugute kam. Zur gleichen Zeit fügte Neumann an das nördliche Querschiff die Grabkapelle der Familie Schönborn an. Der damals im Chor des Domes aufgestellte barocke Hochaltar und das barocke Chorgestühl wurden am 16. März 1945 ein Raub der Flammen. Der Dom fiel 1803 der Säkularisation anheim, der reiche Kirchenschatz war teilweise schon eingeschmolzen worden und der Rest wurde nun versteigert. Erst 1956 wurde die Domkirchenstiftung wieder Eigentum der Kirche. Der Wiederaufbau des Domes erfolgte bis 1967. Die Verantwortlichen wollten das »Wesen der Kirche« und »ihrer Liturgie in unserer Zeit« sichtbar werden lassen. Der Altar wurde in der Vierung in schwarzem Marmor errichtet, gearbeitet von Albert Schilling. In ihm werden die Häupter der Frankenapostel aufbewahrt. Wenig später wurde die Gestaltung des Chores als unbefriedigend empfunden, so dass dieser 1988 verändert wurde. Der Gedanke der Pilgerschaft ist im Dom ablesbar. Das Hauptportal, von Franz Koenig 1964–1967 geschaffen, zeigt die Erschaffung der Welt. Am Eingang zum Langhaus erinnert der von Andreas Moritz 1967 gearbeitete siebenarmige Leuchter an den Alten Bund, aber auch an die sieben Gaben des Heiligen Geistes. Der Weg führt zum Altar des Neuen Bundes.

Der Autor erinnert auch an geschichtliche Ereignisse, den Dom betreffend. In ihm tagte 1971–1975 die Synode der Bistümer Deutschlands, von der sich die deutsche Kirche viel erhoffte.

Jürgen Lenssen betont, dass der Dom in seiner modernen Gestaltung die Konstitution über die Heilige Liturgie des II. Vatikanischen Konzils sichtbar werden lassen sollte. Bischof Ehrenfried († 1948) wünschte zunächst eine Wiederherstellung in alter Gestalt. Sein Nachfolger, Bischof Julius Döpfner (Gründer des St.-Bruno-Werkes) nahm zugunsten seines Mottos »Wohnungsbau ist Dombau« eine Verlangsamung des Wiederaufbaus in Kauf. Ideen des Quickborn und der Burg Rothenfels im Hinblick auf deren liturgische Ausrichtung wurden wirksam. Aufgrund der besonders schweren Zerstörungen des barocken Langhauses wurde dieses jetzt romanisiert. Nach dem Bischofswechsel 1957 beeinflusste das Domkapitel den Wiederaufbau nun dergestalt, dass das Querhaus, die Vierung und der Chorraum im barocken Stil erstanden. Vorstellungen des II. Vatikanums wurden verwirklicht: Der Dom ist einerseits Bischofskirche, gekennzeichnet durch die Anordnung der Kathedra im Scheitel des Chores (darüber seit 1988 die Darstellung des wiederkommenden Christus) und durch die Anordnung der Bischofsgrabdenkmäler in zeitlicher Reihenfolge an den Pfeilern des Langhauses, andererseits aber auch Pfarrkirche, weshalb der Altar im Mittelpunkt – in der Vierung – steht. Er ist der Versammlungsort der Gemeinde. Das Altargitter wurde an den Eingang versetzt. Auch der Verkündigung des Wortes wurde durch die Aufstellung des Ambos in der Vierung Gewicht verliehen. Diese Neugestaltung des Domes wurde nicht immer einhellig begrüßt, doch verdanken wir der Entschlossenheit der Verantwortlichen, dass sie mit ihren Entscheidungen den Anforderungen unserer Zeit nachkamen, um den Dienst, den die Kirche zum Heil der Menschen leisten soll, erkennbar werden zu lassen.

*Sieglinde Kolbe*

Domschatz Würzburg, hg. v. JÜRGEN LENNSEN (Museumsschriften der Diözese Würzburg, Bd. 1). Regensburg: Schnell & Steiner 2002. 188 S., farb. Abb. Kart. € 27,90.

Seit dem Jahr 2000 ist der Würzburger Domschatz der Öffentlichkeit zugänglich. Zwei Jahre später erschien der vorliegende Katalog, der mit einem Überblick über die Geschichte des Schatzes beginnt.

Große Teile der Würzburger Kirchengenausstattung wurden bei einem Brand am 16. März 1945 zerstört. Dies war im Laufe der langen Geschichte von Bistum und Schatz nicht der einzige Verlust. Immer wieder fanden Einschmelzungen von Schatzstücken zur Aufbesserung der Finanzen statt; immer wieder wurden alte Objekte durch repräsentativere Gegenstände ersetzt. Diese wechselhaften Geschehnisse, die jeden Kirchenschatz mehr oder weniger prägen, sind in der Publikation deutlich herausgearbeitet.

Im ersten Kapitel wird der Geschichtsüberblick durch beschädigte Schatzobjekte und fragmentarisch erhaltene Kirchengenausstattung veranschaulicht. Die beiden folgenden Abschnitte gehen